

Die Schimäre der Gegenübertragung: zum Beitrag von Elisabeth Rohr "Rausch und Askese: zur Ethnopsychoanalyse des Fundamentalismus"

Krauß, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Krauß, T. (1995). Die Schimäre der Gegenübertragung: zum Beitrag von Elisabeth Rohr "Rausch und Askese: zur Ethnopsychoanalyse des Fundamentalismus". *Journal für Psychologie*, 4/1995 1/1996, 96-98. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-24527>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Die Schimäre der Gegenübertragung.

Zum Beitrag von Elisabeth Rohr »Rausch und Askese. Zur Ethnopsychoanalyse des Fundamentalismus«

Thomas Krauß

Der Methodenteil des Aufsatzes von Rohr regt dazu an, ein weiteres Mal darüber nachzudenken, was es mit jener Gegenübertragung auf sich hat, die zum qualitativen Forschungsmittel der Wahl avanciert ist. »Vergeßt die Gegenübertragung nicht!«, sagte uns warnend eine liebe Kollegin und Freundin, als unsere Forschergruppe vor Jahren nach Frankfurt am Main fuhr, um am Sigmund-Freud-Institut eine psychologische Studie zur Vereinigung Deutschlands vorzustellen, und sie kündigte uns an, daß wir 'wissenschaftlich geschlachtet' würden, wenn wir da nicht aufpaßten.

Ohne die Analyse der Gegenübertragung - und zwar der erweiterten, nicht-therapeutischen Gegenübertragung, wie sie von Rohr diskutiert wird - geht qualitative Sozialforschung offenbar nicht mehr. Wie aber geht das?

Elisabeth Rohr führt uns ganz offen und in einer für die wissenschaftliche Subkultur erfrischenden Weise vor, wie mit Hilfe höchstpersönlicher, gewissermaßen idiosynkratischer Reaktionen und Gefühlsassoziationen auf eine spezielle Szene die Realität hinter der Realität und dahinter noch weitere Schichten aufscheinen können. Was wohl zumeist gemeint ist, wenn von 'Gegenübertragungsanalyse' die Rede ist, kann hier bestens nachvollzogen werden.

Um die Frage beantworten zu können, welche Latenzen in einem bestimmten Ausschnitt der manifesten Wirklichkeit stecken, den ich als Beobachtungssujet aus der Mannigfaltigkeit des Vorhandenen herausselektiert habe, muß ich vor allem meine Antworten entschlüsseln können. La réalité, c'est moi. Jedenfalls ist die beobach-

tete Realität - auch - immer in mir, ein durch und durch konstruktivistischer Gedankengang.

Dennoch: Ist das, was sich »forschungsbedingt« als Reaktion auf meinen Beobachtungsgegenstand in mir abspielt, wirklich eine »Gegenübertragung«? Gegenübertragung heißt doch in der Psychoanalyse, von woher der Begriff kommt, so etwas wie Antwort, und zwar Antwort des Unbewußten des Therapeuten auf die lebensgeschichtlich bedingten und eingefahrenen unbewußten Erwartungen und Befürchtungen seines Patienten: Antwort auf seine Übertragungen. Die selbstreflexive Gegenübertragungsanalyse des Psychoanalytikers, die auf der Kenntnis seiner eigenen »Restneurose« beruht, soll im weiteren verhindern, daß ein Gegenübertragungsagieren stattfindet und seine Antworten auf die unbewußten Fragen des Patienten für dessen Neurose ungünstig und bestätigend ausfallen. Mithilfe seiner Gegenübertragungsanalyse 'versteht' der Psychoanalytiker etwas von dem Innenleben seines Analysanden, weil dessen Unbewußtes per Übertragung mit seinem Unbewußten kommuniziert: fragt, befürchtet, hofft, bangt, zweifelt, erwartet. Das heißt also, die Gegenübertragung ist eingebettet in ein reales Kommunikationsgeschehen. Sie ist eine interaktive Kategorie. Wie auch immer der Therapeut dann auf das Übertragungsangebot seines Gegenüber antwortet - er tut es in der Regel so, wie dessen Unbewußtes es eher gerade nicht erwartet - seine kommunikativen Reaktionen verändern die »Beziehung«: das Konzert von Übertragung und Gegenübertragung, die Kommunikation.

Selbst wenn - lege artis - die kommunikativen Reaktionen des Analytikers lediglich einseitig im Dienste des Patienten in beziehungsthematisierender und -verändernder Absicht und nicht hedonistisch zur wechselseitigen Bedürfnisbefriedigung eingebracht werden, findet doch ein Austausch statt: auch der Analytiker, beziehungsweise seine Beziehung zu seinem Patienten ändert sich, ja, diese Veränderung und wiederum ihre Thematisierung ist das Medium der »Heilung«, ist gar die »Heilung« selbst. »Heilung« heißt dabei nicht, daß die Neurose des einen verschwindet - das ist das Mißverständnis eines unhistorischen und medicozentrischen Gesundheitsverständnisses. »Heilung« heißt, konstruktivistisch, daß sich die Neurose, was immer sie sei, verändert. Da dies durch Kommunikation und Interaktion zweier Menschen geschieht, verändert sich - im utopischen Falle - nicht nur die Neurose des Patienten, sondern auch die Restneurose des Analytikers.

Die Idee, daß es anders sein könnte, daß es nur der Patient ist, der sich verändert, speist sich aus dem Begriff der Restneurose. Sein quantitativer Beiklang supponiert ein hierarchisches Verhältnis: hier klein, da groß.

Und das ist das Befremdliche am Gegenübertragungsbegriff: Immer scheint es nur der Analytiker zu sein, dem das Privileg der Gegenübertragung zukommt. Sein Unbewußtes reagiert - gekonnt - auf das - ungekonnte - agierende Unbewußte seines Kommunikanten. In der Tat gibt es Psychoanalytiker, die die Augenbrauen sehr weit hochziehen, wenn Nicht-Psychoanalytiker sich anheischig machen, mit Gegenübertragungen zu hantieren. Vielleicht hat der von Rohr zitierte Oevermann just diesen Gestus gemeint, als er den Gegenübertragungsfokus als narzißtische Spiegelei attackierte. Selbstbespiegelung findet dort statt, wo Solipsismus und Kommunikationsverweigerung verleugnen, daß Gegenübertragungen im Medium der Interaktion stattfinden.

Nicht nur Therapie findet im Medium der Interaktion statt, worauf Buchholz mehrfach hinweist, sondern auch psychologische und Sozialforschung. Zumindest die, die die Gegenübertragungsanalyse als Forschungsmethode betreibt.

Deshalb hat man die Idee von Übertragung und Gegenübertragung aus ihrer therapeutischen Engführung herausgenommen und auf alle zwischenmenschliche Kommunikation erweitert. Eine jede und ein jeder überträgt relevantes lebensgeschichtliches Material auf das 'Objekt' seiner Kommunikation, und dieses, seinerseits aus seiner Sicht Subjekt, überträgt ebenfalls seine Muster, und beide reagieren auf diese Übertragungen des anderen, antworten also mit Gegenübertragungen. Meist blind und agierend. Es entstehen Beziehungen, Irritationen und Störungen der Beziehungen und, zu deren Aufklärung, Reflexionen der Beziehungsstörungen und -irritationen. Es entsteht - wiederum im utopischen Falle - eine dialogische Analyse der jeweils perspektivisch anderen subjektiven Reaktionen auf die intersubjektiv hergestellte Realität, d.h. die Wiederentzerrung von wechselseitigen Übertragungsverflechtungen auf der Basis von transparent gemachten Gegenübertragungsgefühlen.

Diese Erweiterung des Gegenübertragungsbegriffs ermöglicht, wie Elisabeth Rohr ausführt, qualitative Sozialforschung als »Analyse der Wirkungen, die der andere im Forscher oder in der Forscherin auslöst«. Ohne eine solche Analyse sei ein »'Zugang zu den unbewußten Konflikten und Gefühlslagen des Gegenübers' gar nicht denkbar«. Es sei eine Analyse, die den Gegenstand der Interpretation wie einen persönlichen Traum zu behandeln gestattet. Und just die Irritationen seien es, die die latenten Inhalte, die »exkommunizierten« Dimensionen der Realität, erst zugänglich machten. Man möchte dem nur allzu gern zustimmen, gerade auch dann, wenn einem der wunderbare Satz Hermann Schweppenhäusers aus dem Jahre

1966 wieder in den Sinn kommt: »Aufklärung ist Traumdeutung des Wirklichen.« Allein, es will mir einfach nicht gelingen. Wie auch immer ich meine Gedanken zu organisieren versuche, an dieser Stelle entsteht mir ein Knoten im Kopf: Wenn ich die Wirkung eines Textes, einer Szene, eines Wirklichkeitsausschnittes auf mein eigenes Unbewußtes analysiere, traumdeutend oder nicht, dann analysiere ich doch nolens volens nach wie vor meine Innenwelt und meine Perspektivität, mein zugeeignetes gesellschaftliches oder privates Unbewußtes, meine Irritation, meine Wahrnehmung, meinen Traum, meine Wirklichkeit. Wer sagt mir denn, daß ich mich nicht gerade dort, wo ich von meinem Forschungsgegenstand emotional berührt werde, vielleicht doch 'nur' mit meiner rest- oder normalneurotischen Übertragungswelt, also mit mir, beschäftige? Daß ich meine Reaktionen gegebenenfalls zur »Gegenübertragung« taufe, hilft mir doch aus dem Zirkel nicht heraus! Ich verhielte mich dann lediglich genauso wie jene, deren solipsismusverdächtigen Gegenübertragungsbegriff ich überwunden zu haben behaupte.

Eine Remonopolisierung der Gegenübertragung im Namen der qualitativen Forschung schafft hier keine Klarheit. Eher stiftet sie jene Irritation, von der wir eine Erschließung exkommunizierter Tiefenschichten erhoffen. Und zwar von Tiefenschichten des Forschers oder der Forscherin.

Denn, so könnte man ganz respektlos wie in dem Märchen von des Kaisers neuen Kleidern einmal behaupten, das ist doch gar keine Gegenübertragung, wenn ich anfangs, mir meine Assoziationen und Gedanken darüber zu machen, was mein Forschungsgegenstand in mir auslöst. Den Antworten, die ich in mir finde, fehlt nämlich die Frage eines außer mir seienden Gegenübers, mit dem ich mich in einer realen

Interaktion befinde. Der Fragesteller bin bloß ich selber. Ich frage und ich antworte.

Und das führt zu dem autopoietischen Zirkel von der Selbsterzeugung der für meine Konstruktionsprinzipien lebenserhaltenden Außenwelt: Ich sehe in meiner beforschten Realität nur das, was ich ohnehin weiß.

Ohne einen lebendigen anderen, der sich mit mir in derselben Realität befindet und sie wahrnimmt, und der seinerseits bei demselben anderen sieht, fühlt, denkt und assoziiert, kann ich nicht entscheiden, nicht unterscheiden, nicht diskriminieren, was die Schichten unterhalb des plump Sichtbaren über die komplexe Realität verraten. Zur Deutung meiner Träume brauche ich, genauso wie zur Deutung meiner Wirklichkeiten, die Provokation zur Selbstreflexion. Und die wird nur in realen Interaktionen erzeugt, in denen der Austausch der Sichtweisen der Beteiligten zu einer »doppelten Beschreibung«, zum Unterschied, zur Tiefe führt, die meine Realität verändert.

Erst in der lebendigen Interaktion könnte ich mir auf die Schliche kommen: Erst anhand der Irritation meines Gegenübers, die mich irritiert, könnte mir auffallen, daß meine »Gegenübertragungsanalyse« in mir lediglich Erkenntnisse hervorgerufen hat, die andernorts, etwa bei Sigmund Freud oder Max Weber, bereits nachzulesen sind. Erst dann könnte ich spüren, daß etwas nicht stimmt.

Nicht alle Gefühle und Gedanken angesichts eines Forschungsgegenstandes sind auf das Gegenübertragungsgeschehen zurückzuführen. Außerhalb lebendiger Interaktion wird der Gegenübertragungsbegriff undialektisch und sinnlos. Die Selbstreflexion darauf erhellt, daß ich nur bei mir geblieben bin und mich verdoppelt habe. Ich merke, daß ich mich vielleicht hätte austauschen sollen. Ich merke, also bin ich: allein.